

Gegenwärtige Vergangenheit

Zum Wandel geschichtlicher Zeitlichkeit im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts

Fernando Esposito

Seit 2008 wird im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar der Nachlass des zwei Jahre zuvor verstorbenen Reinhart Koselleck aufbewahrt.¹ Darunter befinden sich 21 Konvolute *Materialien zum Thema Zeit*, die durch weitere sieben Konvolute *Materialien zum Thema Geschichte und Zeit* ergänzt werden. Das Gros der Mappen besteht aus Kopien, sei es aus der Sekundärliteratur oder aber von Quellenmaterialien. In der Mappe *Materialien zum Thema Zeit 11*, die bedauerlicherweise keine dezidierten Hinweise zum Entstehungszeitpunkt enthält, sind unter anderem Aufsätze Norbert Elias', Jürgen Habermas', Niklas Luhmanns, Helga Nowotnys und Rainer Zolls versammelt. Sie sind allesamt wissenschaftliche Beobachter*innen *der Zeit* und *ihrer Zeit*, Zeit-Zeug*innen, wenn man so will, die mal mehr, mal minder Maßgebliches zur Debatte um Zeit, Zukunft und Geschichtlichkeit beisteuerten, die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts wiederaufflammte. Doch die Mappe enthält auch älteres Material, so etwa Heideggers Habilitationsvortrag an der Universität Freiburg, *Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft*, der erstmals 1916 veröffentlicht wurde. Koselleck hat darin unter anderem folgende Passage angestrichen:

»Den Historiker interessiert nun die im Verlauf der Zeit sich vollziehende Objektivierung des Geistes nicht in ihrer jedesmaligen Vollständigkeit, als wollte er alles, was überhaupt in der Zeit je geschieht, registrieren; ihn interessiert nur – hat man gesagt – das historisch Wirksame. Eduard Meyer, der diese Bestimmung gegeben hat, ergänzt und erläutert sie richtig: »Die Auswahl beruht auf dem historischen

1 Vgl. hierzu: Bahnert, Patrick: »Als wär's ein Buch von mir«, in: F.A.Z. vom 20.05.2009, S. N3, sowie: Dutt, Carsten/Laube, Reinhard (Hg.): Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013.

Interesse, welches die Gegenwart an irgendeiner Wirkung, einem Ergebnis der Entwicklung hat [...]«. ²

Den ersten Satz versah Koselleck mit dem Hinweis »Hegel!«. ³ Doch insbesondere die darauf folgende Randnotiz ist hier von Interesse. Da heißt es: »gegenwärtige Vergangenheit wird untersucht, nicht die vergangene Gegenwart, wie dies neuere Versuche heute versuchen«. Dass es Historiker stets mit »gegenwärtiger Vergangenheit« zu tun haben und eben nicht mit »vergangener Gegenwart«, mag wie eine Banalität erscheinen. Doch bereits Kosellecks Nachsatz bezüglich der »neuere[n] Versuche« erinnert daran, dass es keineswegs trivial ist. Die Historiographie thematisiert dasjenige Vergangene, das vom gegenwärtigen Standpunkt aus relevant erscheint und dank überkommener Spuren sichtbar zu werden vermag. Insofern ist dieses Vergangene gar nicht vergangen, sondern gegenwärtig und *präsent*. Historiographie ist das Medium der Auseinandersetzung mit anwesend Abwesendem, wie Achim Landwehr in seiner negativen Geschichtstheorie gezeigt hat: »Selbstverständlich ist die Vergangenheit vergangen – und gegenwärtig. Und genau diese Zwischenstellung einer anwesenden Abwesenheit, einer Absenz in Präsenz, macht ein wesentliches Charakteristikum dessen aus, was wir als das Historische bezeichnen können.« ⁴

Im Folgenden gilt es, einige Entwicklungen zu erläutern, die im Verlauf des letzten Drittels des 20. Jahrhunderts zur Schärfung des Bewusstseins von der »anwesenden Abwesenheit« des Vergangenen, von seiner »Präsenz in absentia« ⁵ geführt haben. Der Beitrag fragt also nach den Kontexten, in denen Kosellecks Einsicht in die »gegenwärtige Vergangenheit« und somit auch ein anderes Verständnis der Geschichte gedeihen konnten. Daher wird, *erstens*, ein cursorischer Überblick über die Themenfelder gegeben, in denen sich ein Unbehagen an der Geschichte und Zweifel an der von ihr verheißenen Zukunft ausbreiteten. Sodann wird, *zweitens*, gezeigt, dass dieses Unbehagen an der Geschichte als eine zweite Krise des Historismus begriffen werden kann, die mit einem fundamentalen Wandel des Verhältnisses zur Zukunft einherging. Der Artikel kehrt, *drittens*, zum Begriff der »gegenwärtigen Vergangenheit« zurück und spürt der Frage nach, inwiefern

2 Heidegger, Martin: »Der Zeitbegriff in der Geschichtswissenschaft«, in: ders., Frühe Schriften. Gesamtausgabe 1, hg. von Friedrich-Wilhelm von Hermann, Frankfurt a.M. 1978, S. 413–433, hier S. 426f.

3 Deutsches Literatur Archiv Marbach, A: Koselleck, Reinhart, Konvolut: Materialien zum Thema »Zeit« 11, Zitat am Seitenrand notiert (dort auch die folgenden Koselleck-Zitate); M. Heidegger: »Der Zeitbegriff«, S. 427.

4 Siehe: Landwehr, Achim: Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt a.M. 2016, S. 42.

5 Zur »presence in absentia« siehe: Kleinberg, Ethan: Haunting History. For a Deconstructive Approach to the Past, Stanford, CA 2017, S. 54–71, Kapitelüberschrift S. 54.

die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit das Geschichtsdenken heute bestimmt.⁶

Das Unbehagen an der Geschichte, oder: Stichworte zur geistigen Situation der Zeit in den 1970er und 1980er Jahren

Vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges und der Shoah, Hiroshimas und des Kalten Krieges, aber auch der Dekolonisierung und des Wissens um die stalinistischen Verbrechen breitete sich zunächst unter Intellektuellen ein massives Unbehagen an *der* Geschichte aus. Dieses Unbehagen erfasste, so die diesem Beitrag zugrunde liegende These, ab den 1970er und 1980er Jahren dann auch weitere Teile der westlichen Gesellschaften und lässt sich als eine regelrechte Krise des Geschichtsdenkens verstehen. Zunächst gilt es also, die geistige Situation der Zeit in den 1970er und 1980er Jahren Revue passieren zu lassen und einige Phänomene anzuführen, welche die Rede von einer ›Krise des Geschichtsdenkens‹ berechtigt erscheinen lassen.⁷

Im Zuge des Zerfalls des Währungssystems von Bretton Woods, der Ölkrisen, der Stagflation und des Strukturwandels wurde deutlich, dass die *trente glorieuses* vorüber waren. Auf hohe Wachstumsraten und Vollbeschäftigung folgten Konjunkturunbrüche und die Rückkehr der Arbeitslosigkeit.⁸ Die Verdüsterung der ökonomischen Erwartungshorizonte untergrub den Glauben an *den* Fortschritt und das heißt auch an *die* Geschichte, der zudem durch die wachsenden Zweifel an der Steuerbarkeit interdependenter Ökonomien und der Regierbarkeit hochkomplexer

6 Die diesem Beitrag zugrunde liegenden Thesen basieren auf empirischer Arbeit zu Reinhart Koselleck und der Bundesrepublik Deutschland. Die ›zweite Krise des Historismus‹, die sich dort vollzog, ist allerdings selbstverständlich transnationaler Natur, haben doch ideengeschichtliche Vorgänge nie an den Grenzen der Nationalstaaten Halt gemacht. Mehr oder minder parallele Entwicklungen finden sich im gesamten westeuropäisch-atlantischen Raum und – man denke an die postkoloniale Theorie – auch weit darüber hinaus.

7 Vgl. Habermas, Jürgen (Hg.): Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹, 2 Bde., Frankfurt a.M. 1979. Die analytische Schärfe des Krisenbegriffs hat durch seine Ubiquität erheblich gelitten. Dass hier von Krise die Rede ist, gründet indes in der zeitgenössischen Krisenwahrnehmung. Zum Krisenbegriff siehe: Koselleck, Reinhart: »Krise«, in: Otto Brunner/Werner Conze/ders. (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, H-Me, Stuttgart 1982, S. 617–656.

8 Für einen differenzierten Überblick siehe: Berend, Ivan T.: »A Restructured Economy. From the Oil Crisis to the Financial Crisis, 1973–2009«, in: Dan Stone (Hg.), *The Oxford Handbook of Postwar European History*, Oxford 2012, S. 406–422; Plumpe, Werner: »Ölkrise« und wirtschaftlicher Strukturwandel. Die bundesdeutsche Wirtschaft im Zeichen von Normalisierung und Globalisierung während der 1970er Jahre«, in: Alexander Gallus/Axel Schildt/Detlef Siegfried (Hg.), *Deutsche Zeitgeschichte – transnational*, Göttingen 2015, S. 101–123.

moderner Gesellschaften ausgehöhlt wurde.⁹ Wachsenden Teilen der Gesellschaft schwante, dass die politökonomischen Akteure ebenso wenig geschichtsmächtig waren wie die Expert*innen allwissend. Zudem geriet die als segensreich geltende Modernisierung in den Verdacht, eine unzumutbare »Kolonialisierung der Lebenswelt«¹⁰ zu sein. Mit der Studentenbewegung, den daraus hervorgehenden K-Gruppen und dem linksalternativen Milieu wurde die Modernekritik, an der es auch in früheren Jahrzehnten nicht gemangelt hatte, lauter.¹¹ Im Kontext der Unterstützung antikolonialer Befreiungsbewegungen gerieten Modernisierung und Entwicklung in den Ruch, neue Formen des Imperialismus zu sein. Die Frage nach den Kosten des Fortschritts zu Hause wie in der Ferne wurde drängender. Nicht nur dem linksalternativen Milieu erschien die Moderne nun als Produkt eines repressiven, tendenziell totalitären Staates und seiner megalomanen, umweltzerstörenden Anmaßung, wo es doch stattdessen galt, das menschliche Maß, das Lokale und Kleinräumige zu hegen.¹² Seit dem Erscheinen des Berichts des Club of Rome im Jahr 1972 zu den Grenzen des Wachstums wuchs bekanntlich das Bewusstsein dafür, dass Fortschritt auch Raubbau an der Natur bedeute.¹³ Angesichts von Seveso und Harrisburg, von Waldsterben und Tschernobyl schien es schon damals fragwürdig, ob sich die ökologische Katastrophe überhaupt noch würde verhindern lassen.¹⁴ Außer durch die Zerstörung der Natur fühlten sich die Zeitgenoss*innen auch durch die prinzipiell jederzeit mögliche atomare Apokalypse bedroht, hatte

-
- 9 Siehe: van Laak, Dirk: »Planung, Geschichte und Gegenwart des Vorgriffs auf die Zukunft«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 34 (2008), S. 305-326.
- 10 Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Frankfurt a.M. 1981, S. 293, 522.
- 11 In absoluten Zahlen stellten diese Gruppen zwar weiterhin eine Minderheit dar, doch sie waren stimmmächtig und vermochten es, Themen auf die mediale und politische Agenda zu setzen. Siehe hierzu: Reichardt, Sven: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin 2014, S. 10-14.
- 12 Vgl. Schumacher, Ernst Friedrich: *Small Is Beautiful: A Study of Economics As If People Mattered*, New York 1973 bzw. die deutsche Übersetzung: *Die Rückkehr zum menschlichen Maß. Alternativen für Wirtschaft und Technik*, Reinbek bei Hamburg 1977.
- 13 Meadows, Dennis et al.: *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*, übersetzt von Hans-Dieter Heck, Stuttgart 1972.
- 14 Siehe hierzu und zum Folgenden: Mende, Silke: *Nicht rechts, nicht links, sondern vorn. Eine Geschichte der Gründungsgrünen (= Ordnungssysteme*, Bd. 33), München 2011, S. 289-321, 365-406; dies., »Das »Momo«-Syndrom. Zeitvorstellungen im alternativen Milieu und in den »neuen« Protestbewegungen«, in: Fernando Esposito (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017, S. 153-191, hier S. 169, sowie Schregel, Susanne: »Konjunktur der Angst. »Politik der Subjektivität« und »neue Friedensbewegung«, 1979-1983«, in: Bernd Greiner/Christian Th. Müller/Dierk Walter (Hg.), *Angst im Kalten Krieg*, Hamburg 2009, S. 495-520.

sich doch der Kalte Krieg infolge des NATO-Doppelbeschlusses und der sowjetischen Intervention in Afghanistan wieder verschärft. 1986, kurz nach dem Reaktorunfall von Tschernobyl, hieß es in Ulrich Becks Buch *Risikogesellschaft*, Risiken meinten »eine Zukunft, die es zu verhindern gilt«.¹⁵ Das Stottern der Wirtschaft wie die schwindende Fähigkeit, erstere und die Gesellschaft insgesamt zu lenken; die wachsenden Zweifel an der Planung sowie an den beteiligten Expert*innen und die Einsicht, dass die »Gestaltung des Zukünftigen« stets unbeabsichtigte Nebenfolgen hervorrief; die Angst vor dem ökologischen wie atomaren Ende – all das untergrub das vorherrschende Bild *der* Geschichte.¹⁶ Die Vorstellung eines notwendigen, fortschrittlichen Gangs einer universalen Geschichte wurde zunehmend als Illusion entlarvt.

Im ›Deutschen Herbst‹ (1977) kündigte sich außerdem die Agonie des Marxismus und somit auch das Ende eines maßgeblichen historischen Narrativs an. Wer seinen Glauben nicht schon in der Folge des 20. Parteitags der KPdSU (1956), der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstands (1956) und des Prager Frühlings (1968), des Erscheinens von Solschenizyns *Archipel Gulag* (1973-76) verloren hatte, wurde nun angesichts des Terrors oder aber der kambodschanischen *killing fields* abtrünnig: »[D]er späte Flirt mit den Roten Khmer«, so Gerd Koenen, wirkte »wie ein Todeskuss« für den Marxismus und sein Geschichtsbild.¹⁷ Mit den Auguststreiks in Polen 1980 und der Verhängung des Kriegsrechts ein Jahr darauf hauchte der Geküsste dann seinen wohl letzten Atemzug aus. Im Zusammenbruch der Sowjetunion 1989/91 kulminierte schließlich jener Prozess der Delegitimierung der Geschichtsphilosophie und der Entzauberung der Utopien, der spätestens mit dem Zweiten Weltkrieg eingesetzt hatte. 1991 konstatierte Joachim Fest:

»Mit dem Sozialismus ist, nach dem Nationalsozialismus, der andere machtvollste Utopieversuch des Jahrhunderts gescheitert. Was damit endet, ist der mehr als zweihundert Jahre alte Glaube, dass sich die Welt nach einem ausgedachten Bilde von Grund auf ändern lasse. Zersprungen sind all die scharfsinnigen Träume über die Menschheitszukunft, die aus der Welt ein riesiges Schlachthaus gemacht haben.«¹⁸

Die apokalyptische Verdüsterung der Zukunft und das Schwinden der Utopien gingen mit der Infragestellung des vorherrschenden Verständnisses von Geschichte

-
- 15 Beck, Ulrich: *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986, S. 44.
 - 16 Klages, Helmut: »Planung – Entwicklung – Entscheidung: Wird die Geschichte herstellbar?«, in: *Historische Zeitschrift* 226 (1978), S. 529-546, hier S. 529.
 - 17 Koenen, Gerd: *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1967-1977*, Köln 2001, S. 465f.
 - 18 Fest, Joachim: *Der zerstörte Traum. Vom Ende des utopischen Zeitalters*, 3. Aufl. Berlin 1991, S. 81.

einher und mit der Suche nach einem, so Jacob Taubes, »entmythisierten«, »geschichtlichen Begriff von Geschichte«.¹⁹ Es ist diese Situation, die zeitgenössisch verstärkt unter dem Begriff des »Posthistoire« gefasst wurde und die sich als eine zweite Krise des Historismus verstehen lässt. Diese Krise ging sowohl mit einer grundsätzlichen Infragestellung des vorherrschenden geschichtsphilosophischen Begriffs der Geschichte einher als auch mit der Suche nach einer anderen Geschichte. Ziel war es, so Hans Ulrich Gumbrecht in Anlehnung an Jacob Taubes im Jahr 1985, »Geschichte anders zu denken, ohne aufzuhören, überhaupt geschichtlich zu denken«.²⁰ Dieser zweiten Krise des Historismus wie der ihr zugrunde liegenden Transformation der Zukunft gilt im Folgenden die Aufmerksamkeit.

Die zweite Krise des Historismus und die Transformation der Zukunft

Unter Intellektuellen kursierte die Skepsis gegenüber der Geschichtsphilosophie und ihrer Implementierung seitens der Politik, wie bereits erwähnt, schon während der *trente glorieuses*. Denn der Krieg und die Ermordung der europäischen Juden gaben einen ungeheuerlichen Anlass, die »alten Erwartungen« an die Geschichte »an den neuen Erfahrungen« in der Geschichte zu messen und zu hinterfragen.²¹ Von Kosellecks Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie und dem zugrunde liegenden Geschichtsverständnis legt insbesondere seine im Oktober 1953 eingereichte und 1959 veröffentlichte Heidelberger Dissertation *Kritik und Krise* beredtes Zeugnis ab.²² Aber auch jenseits des Rheins kamen erhebliche Zweifel an der Ordnungsvorstellung Geschichte auf. Relativierte Claude Lévi-Strauss in seiner 1952 im Auftrag der UNESCO verfassten antirassistischen Schrift *Race et Histoire* das westliche Verständnis der Geschichte, so wies er in seinem 1962 erschienenen Buch *La pensée sauvage* auf die Aporien des historischen Bewusstseins hin, dessen »goldene[s] Zeitalter«, so der Anthropologe, »bereits endgültig dahin«

19 Taubes, Jacob: »Zur Konjunktur des Polytheismus«, in: Karl Heinz Bohrer (Hg.), *Mythos und Moderne. Begriff und Bild einer Rekonstruktion*, Frankfurt a.M. 1983, S. 457–470, hier S. 464.

20 Gumbrecht, Hans Ulrich: »Posthistoire Now«, in: ders., *Präsenz*, hg. von Jürgen Klein, Berlin 2012, S. 9–25, hier S. 24 (zuerst erschienen 1985).

21 Koselleck, Reinhart: »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont« – zwei historische Kategorien«, in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1989, S. 349–375, hier S. 374 (zuerst erschienen 1979).

22 Koselleck, Reinhart: *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, 13. Aufl. Frankfurt a.M. 2017 (zuerst erschienen 1959; Kosellecks Dissertation ist aus dem Jahr 1954). Zu den »Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie« siehe: Marquard, Odo: *Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie. Aufsätze*, Frankfurt a.M. 2002 (zuerst erschienen 1973).

sei.²³ Die hegemoniale Position des historistischen Paradigmas wankte jedenfalls, und dem diachronen Denken in den Kategorien des Fortschritts oder des evolutionären Verlaufs gesellte sich gerade im französischen Strukturalismus ein Denken in synchronen Strukturen zur Seite. In einem später berühmt gewordenen Vortrag, den Michel Foucault schon 1967 vor dem *Cercle d'études architecturales* hielt, heißt es:

»Die große Obsession des 19. Jahrhunderts war bekanntlich die Geschichte [...] Unersere Zeit ließe sich dagegen eher als Zeitalter des Raumes begreifen. Wir leben im Zeitalter der Gleichzeitigkeit, des Aneinanderreihens, des Nahen und des Fernen, des Nebeneinander und des Zerstreuten. Die Welt wird heute nicht so sehr als ein großes Lebewesen verstanden, das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte verbinden.«²⁴

Ein am Raum orientiertes Denken trat neben jenes, das um die Zeit kreiste.²⁵ Vor allem aber wurden in den Debatten, die in der Folge des Erscheinens von Richard Rortys 1967 veröffentlichter Aufsatzsammlung unter dem Rubrum des *linguistic turn* geführt werden sollten, die Bedingungen historischer Erkenntnis reflektiert und das vorherrschende Verständnis des Verhältnisses von Sprache und Wirklichkeit in Frage gestellt.²⁶ In der nun anbrechenden Zeit nach dem Boom war zwar nur vereinzelt dezidiert von einer Krise des Historismus die Rede, doch von Krise wurde in den Geisteswissenschaften und speziell in der Historiographie allenthalben

-
- 23 Lévi-Strauss, Claude: Das wilde Denken, Frankfurt a.M. 1968, übersetzt von Hans Naumann, S. 293 (frz.: *La pensée sauvage*, Paris 1962).
- 24 Foucault, Michel: »Von anderen Räumen«, in: ders., Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits, Bd. IV, 1980-1988, hg. von Daniel Defert und François Ewald, übersetzt von Michael Bischoff, Frankfurt a.M. 2005, S. 931-942, hier S. 931.
- 25 Dieses »räumliche« Denken sollte nicht nur im Strukturalismus, sondern in dem Ende der 1980er Jahre eingeleiteten *spatial turn* seinen Ausdruck finden, der wiederum maßgeblichen Einfluss auf die Globalgeschichte ausüben sollte. Siehe hierzu etwa: Soja, Edward W.: *Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory*, New Delhi 1997 (zuerst erschienen 1989).
- 26 Der Terminus selbst kommt zuerst in Gustav Bergmanns 1964 publiziertem Buch *Logic and Reality* vor, wurde aber erst im Kontext der Rezeption durch Richard Rorty breiter diskutiert: ders.: *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*, Chicago, IL 1967. Zum *linguistic turn* und seinen Auswirkungen in der Geschichtswissenschaft siehe etwa: Sarasin, Philipp: »Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse«, in: ders., *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt a.M. 2003, S. 10-60, hier S. 13-28, sowie Surkis, Judith: »When Was the Linguistic Turn? A Genealogy«, in: *The American Historical Review* 117 (2012), S. 700-722. Surkis macht zu Recht darauf aufmerksam, dass zu viele, zu unterschiedliche Ansätze unter dem Sammelbegriff des *linguistic turn* oder der *French theory* versammelt würden. Wenn gleich dieser Einwand mehr als berechtigt ist, scheint es an dieser Stelle sinnvoll, auf weitere Differenzierung zu verzichten und die Gemeinsamkeiten – die Einsicht in die Zentralität von Sprache wie auch die Skepsis gegenüber dem orthodoxen Verständnis von Geschichte – anstelle der Unterschiede zu betonen.

gesprochen.²⁷ Als Koselleck auf dem Kölner Historikertag des Jahres 1970 das in der Gesellschaft verbreitete Unbehagen an der Geschichte reflektierte, stellte er es dezidiert in den Kontext der Krise des Historismus, die auf den Ersten Weltkrieg gefolgt war und die sich nun, so Koselleck, verschärft habe:

»Es scheint sich nunmehr, nach dem Zweiten Weltkrieg, nicht nur um eine Krise der historischen Weltanschauung, eines sich ins Unendliche reproduzierenden Relativismus zu handeln: offenbar handelt es sich um eine Krise der Historie als eines strengen Forschungszweiges. Unsere Wissenschaft als solche wird in Frage gestellt. Offensichtlich hängt die Krise der Historie von der Krise des Historismus so sehr ab, wie die Geschichtswissenschaft im Historismus gründet.«²⁸

Die zweite Krisenzeit des Geschichtsdenkens ausführlicher in den Blick zu nehmen, die Parallelen und Unterschiede zur ersten Krise des Historismus näher zu erläutern, führte an dieser Stelle zu weit. Bezüglich der ersten fundamentalen Erschütterung der historischen Weltanschauung im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts sei daher auf Otto Gerhard Oexles Arbeiten verwiesen.²⁹ Im Hinblick auf die zweite Krise des historischen Paradigmas, die sich in etwa ab den 1970er Jahren entfaltete, muss es hingegen vorerst genügen zu konstatieren, dass es sich um einen Reflex auf die oben geschilderten Entwicklungen und Debatten handelte: Die Erwartungen, welche die Geschichten – die aufklärerischen, die marxistischen wie liberalen modernisierungstheoretischen Metanarrative des Fortschritts – geschürt hatten, waren durch die reale Geschichte grundsätzlich enttäuscht worden. Die »menschliche Geschichte [...] als allgemeine Geschichte der Emanzipation« war, wie Jean-François Lyotard Mitte der 1980er Jahre feststellte, schlichtweg »nicht mehr glaubwürdig«.³⁰ »Jede der großen Emanzipationserzählungen«, so fuhr Lyotard fort, sei »in den letzten fünfzig Jahren sozusagen in ihrem Prinzip verstümmelt worden.«

Wenngleich die Krisenwahrnehmung in den Geisteswissenschaften vornehmlich in dieser fundamentalen Enttäuschung gründete, so war sie zugleich auch das

27 Vgl. hierzu etwa: Weingart, Peter et al.: Die sog. Geisteswissenschaften. Außenansichten. Die Entwicklung der Geisteswissenschaften in der BRD, 1954-1987, Frankfurt a.M. 1991.

28 Koselleck, Reinhart: »Wozu noch Historie?«, in: Historische Zeitschrift 212 (1971), S. 1-18, hier S. 1.

29 Oexle, Otto Gerhard: »Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Eine Problemgeschichte der Moderne«, in: ders. (Hg.), Krise des Historismus – Krise der Wirklichkeit. Wissenschaft, Kunst und Literatur 1880-1932, Göttingen 2007, S. 11-116, sowie ders.: Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 116), Göttingen 1996.

30 Lyotard, Jean-François: »Sendschreiben zu einer Universalgeschichte«, in: ders., Postmoderne für Kinder. Briefe aus den Jahren 1982-1985, 3. Aufl. Wien 2009, S. 39-56, hier S. 43. Ebd., S. 45 auch das folgende Zitat.

Produkt systemimmanenter Veränderungsprozesse: Die Bildungsreform und der Hochschulausbau der 1960er Jahre hatten die (bundesrepublikanische) Universitätslandschaft verwandelt, und durch die »Versozialwissenschaftlichung« zahlreicher Disziplinen drohte der althergebrachte hermeneutische Geist aus den Geisteswissenschaften ausgetrieben zu werden.³¹ Im Kern handelt es sich bei dieser zweiten Krise des Historismus jedenfalls um einen Abschied von der Geschichtsphilosophie sowie um einen selbstreflexiven Schub: Das Geschichtsdenken selbst wurde historisiert und als ein Produkt einer spezifischen historischen Situation – der Aufklärung, der Neuzeit, der Moderne – begriffen.³² Die Geschichte selbst war historisch geworden und ging somit auch ihres universellen und metahistorischen Status verlustig. Es lohnt, diese Krise der Geschichte zumindest im Hinblick auf die mit ihr einhergehende Transformation des Verhältnisses zur Zukunft, die oben bereits angeklungen ist, etwas näher zu fassen zu bekommen.

Wurde die Zukunft in den Jahren des Booms von weiten Teilen der westlichen Gesellschaften noch als ein »offener Horizont von Möglichkeiten« begriffen, so galt sie in den 1970er und 1980er Jahren als Dimension, »die sich zunehmend allen Prognosen« verschloss und die als »Bedrohung« auf die Zeitgenossen zuzukommen schien.³³ Die Zuversicht, die den Wiederaufbau Europas aus den Trümmern des Zweiten Weltkriegs, das Wirtschaftswunder, den Aufbruch in die Konsummoderne, ja die Modernisierung begleitet hatte, hatte einer Fünf-vor-Zwölf-Stimmung Platz gemacht.³⁴ So zeichnete Renate Köcher in der Nachschau des Jahres 1993 im

31 Vgl. hierzu: Eckel, Jan: Geist der Zeit. Deutsche Geisteswissenschaften seit 1870, Göttingen 2008, S. 112–132, hier S. 122. Zur »Austreibung des Geistes« siehe: Kittler, Friedrich A. (Hg.): Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus, Paderborn u.a. 1980.

32 Siehe hierzu nicht zuletzt: Koselleck, Reinhart et al.: »Geschichte, Historie«, in: Otto Brunner/Werner Conze/ders. (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, E-G, Stuttgart 1975, S. 593–717, sowie: R. Koselleck: »Wozu noch Historie?«, S. 5f. Dort heißt es: »Denn die Geschichte, von der wir hier so selbstverständlich sprechen, ist ein ganz spezifisches Produkt der Neuzeit. Ja, man kann sagen, die Neuzeit beginnt erst, seitdem die Geschichte als solche entdeckt wurde.«

33 Gumbrecht, Hans Ulrich: Unsere breite Gegenwart, Berlin 2010, alle Zitate S. 16. Siehe hierzu auch: Henne, Steffen: »Das Ende der Welt als Beginn einer neuen Zeit: Zur Formierung der temporalen Ordnung unserer Gegenwart in den 1980er Jahren«, in: Ariane Leendertz/Wencke Meteling (Hg.), Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren, Frankfurt a.M. 2016, S. 155–188.

34 Siehe hierzu und zum Folgenden: Hölscher, Lucian: Die Entdeckung der Zukunft, 2. Aufl. Göttingen 2016, S. 289–315; Radkau, Joachim: Geschichte der Zukunft. Prognosen, Visionen, Irrungen in Deutschland von 1945 bis heute, München 2017, insbes. S. 317–349, sowie: Jarausch, Konrad H. (Hg.): Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008; Tony Judt: Postwar. A History of Europe since 1945, New York 2006, S. 453–483. Dass das Fortschrittskonzept sektoral, also im Sinne etwa technischen oder medizinischen Fortschritts, weiterhin gedieh, steht hierzu nur bedingt im Widerspruch. Siehe hierzu etwa: Graf, Rüdiger:

Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie folgendes Bild des Umschwungs, der sich in den 1970er Jahren vollzogen hatte:

»Die Aufbruchsstimmung der späten sechziger Jahre mündete in Ernüchterung. Die Phase der Utopien und Hoffnungen auf eine neue Zeit führte in den siebziger Jahren zu einer tiefen Enttäuschung; das Vertrauen in die Zukunft verfiel, besonders in der jungen Generation, und damit auch das Vertrauen in die Bewältigung politischer und ökonomischer Probleme. Der wachsende Pessimismus und die zunehmende Beunruhigung der Bevölkerung in den siebziger Jahren ließen frühzeitig das Bedürfnis nach erneuter Veränderung erkennen.«³⁵

Selbstverständlich sind die in einer Gesellschaft vorherrschenden Zukunftsvorstellungen vielfältig und angesichts der Tatsache, dass sich auch in diesen Jahrzehnten Menschen verliebten, Familien gegründet, Karrieren begonnen, Reichtümer angehäuften und auch wissenschaftlich-technologische Durchbrüche keineswegs ausblieben, wäre es unangemessen, ein ausschließlich düsteres Bild zu zeichnen. Ohnehin ist es, wie Joachim Radkau angemahnt hat, wenig sinnvoll, »die [...] Zukunftserwartungen dekadenweise gleichzuschalten«.³⁶ Gleichwohl lässt sich im Hinblick auf die in den 1970er und 1980er Jahren erwartete kollektive, geschichtliche Zukunft durchaus eine negative Tendenz ausmachen. So bemerkte der Soziologe Sighard Neckel im Jahr 1988:

»Wer heute noch von ›Zukunft‹ redet, erntet schnell gleichgültiges Achselzucken. Die Älteren sind froh über die Jahre, die sie haben, die mittlere Generation hat die Hoffnung auf die Zukunft längst abgeschrieben, und von den Jüngeren glaubt sowieso keiner mehr daran. ›Zukunft‹, in den westlichen Demokratien der Nachkriegszeit noch überwiegend mit optimistischen Prädikaten belegt, ist heute im gängigen Alltagsbewusstsein schlechterdings so unmittelbar mit ›Katastrophe‹ assoziiert, dass man eigentlich gleich von dieser sprechen könnte, wenn jene gemeint ist.«³⁷

»Totgesagt und nicht gestorben. Die Persistenz des Fortschritts im 20. und 21. Jahrhundert«, in: *Traverse* 22 (2016), S. 91-102.

35 Köcher, Renate: »40 Jahre Bundesrepublik: Der lange Weg. Demoskopie als Geschichtsquelle«, in: *Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992*, Bd. 9, hg. von Elisabeth Noelle-Neumann/ders., München 1993, S. 400-410, hier S. 405. 1989 hielt Renate Köcher hingegen den Zukunftsoptimismus der Bevölkerung erneut für groß. Vgl. J. Radkau: *Geschichte der Zukunft*, S. 318.

36 J. Radkau: *Geschichte der Zukunft*, S. 317.

37 Neckel, Sighard: »Entzauberung der Zukunft. Zur Geschichte und Theorie sozialer Zeitperspektiven«, in: Rainer Zoll (Hg.), *Zerstörung und Wiederaneignung von Zeit*, Frankfurt a.M. 1988, S. 464-486, hier S. 464.

Wie schon nach dem Ersten Weltkrieg war der Fortschritt in Verruf geraten. Denn das Ziel einer Emanzipation der Menschheit, das in den Metanarrativen verkündet worden war, schien erneut illusionär. Begleitet wurde diese Desillusionierung von einer grundlegenden Orientierungslosigkeit beziehungsweise einer »neuen Unübersichtlichkeit«, wie es bei Jürgen Habermas 1985 hieß.³⁸ Selbst der bis an sein Lebensende überzeugte Marxist Eric Hobsbawm konstatierte im Jahr 1978:

»Once upon a time, say from the middle of the nineteenth century to the middle of the twentieth, the movements of the left [...] like everybody else who believed in progress, knew just where they wanted to go and just what, with the help of history, strategy, and effort, they ought or needed to do to get there. Now they no longer do. In this respect they do not, of course, stand alone. Capitalists are just as much at a loss as socialists to understand their future, and just as puzzled by the failure of their theorists and prophets.«³⁹

Weder der Zusammenbruch des Ostblocks 1989/91 mit der Auflösung der bipolaren Ordnung der Welt noch die Globalisierung haben an der in den 1970er Jahren einsetzenden Orientierungslosigkeit und Unübersichtlichkeit etwas geändert – im Gegenteil.⁴⁰ Nahezu vier Jahrzehnte nach Hobsbawm bemerkte Zygmunt Bauman, dass die Zukunft »vor allem als Projektionsfläche für unsere vielfältigen Ängste, Sorgen und Befürchtungen« benutzt würde.⁴¹ In Anbetracht der an positiven Zukunftsvisionen armen, vermeintlich alternativlosen Politik der vergangenen Jahre scheint es, als sei den heutigen Europäer*innen jener »Möglichkeitssinn« abhanden gekommen, von dem Robert Musil gleich zu Beginn seines Jahrhundertromans *Der Mann ohne Eigenschaften* spricht.⁴² Unsere Zukunftsvorstellungen schwanken zwischen einer Wiederholung des gegenwärtigen rasenden Stillstands

38 Habermas, Jürgen: »Die Neue Unübersichtlichkeit. Die Krise des Wohlfahrtsstaates und die Erschöpfung utopischer Energien«, in: Merkur 39/431 (1985), S. 1-14.

39 Hobsbawm, Eric J.: »Should the Poor Organize?«, in: The New York Review of Books 25 (1978), S. 44-49, hier S. 44.

40 Zur Globalisierung als Chiffre der Zeit seit den 1990er Jahren siehe: Eckel, Jan: »Alles hängt mit allem zusammen.« Zur Historisierung des Globalisierungsdiskurses der 1990er und 2000er Jahre«, in: Historische Zeitschrift 307 (2018), S. 42-78.

41 Bauman, Zygmunt: »Symptome auf der Suche nach ihrem Namen und Ursprung«, in: Heinrich Geiselberger (Hg.), Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit, Berlin 2017, S. 37-56, hier S. 39. Der Aufsatz erschien wenige Monate nach Baumanns Tod.

42 Musil, Robert: Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Bd. 1, hg. von Adolf Frisé, Reinbek bei Hamburg 1978, S. 16 (zuerst erschienen 1930.) Dort heißt es zum Möglichkeitssinn: »Wer ihn besitzt, sagt beispielsweise nicht: Hier ist dies oder das geschehen, wird geschehen, muss geschehen; sondern er erfindet: Hier könnte, sollte oder müsste geschehen; und wenn man ihm von irgendetwas erklärt, dass es so sei, wie es sei, dann denkt er: Nun, es könnte wahrscheinlich auch anders sein. So ließe sich der Möglich-

und der Realisierung von Dystopien, die jenen der 1970er und 1980er Jahre in vielerlei Hinsicht gleichen: Es handelt sich eben um eine gegenwärtige Vergangenheit, deren Präsenz dadurch gesteigert wird, dass wir es kaum noch vermögen, uns eine bessere zukünftige Gegenwart auszumalen.⁴³ Nicht ohne Zynismus bemerkte Fredric Jameson im Jahr 2003: »Someone once said that it is easier to imagine the end of the world than to imagine the end of capitalism. We can now revise that and witness the attempt to imagine capitalism by way of imagining the end of the world.«⁴⁴ Dass die Zukunft nur wenig Gutes bereit zu halten scheint, prägt jedenfalls auch das Geschichtsdenken heute. Dieses ist, wie François Hartog ebenfalls im Jahr 2003 feststellte, präsentistischer Natur, insofern die Sicht auf das Vergangene eben nicht mehr aus einem Zukunftshorizont heraus generiert wird.⁴⁵ Künftige Forschung wird zu eruieren haben, wie die apokalyptischen Szenarien der 1970er und 1980er Jahre in Verbund mit einer ehemals ›linken‹ Kritik etwa am realexistierenden Sozialismus oder an den Folgen der Modernisierung den Möglichkeitssinn westeuropäischer Gesellschaften untergruben, oder inwiefern diese Entwicklung jener zu Recht vielgescholtenen Wirklichkeit den Boden bereitete, der meist das unscharfe Prädikat ›neoliberal‹ beigegeben wird.⁴⁶ Es wird zu fragen sein, welche Akteure und Kräfte das von der poststrukturalistischen Kritik hinterlassene Sinn- und Zukunftsvakuum wie auch unsere Zukunftsangst zu ihren Gunsten zu nutzen wussten.⁴⁷ Die zweite Krise des Historismus ging indes nicht allein mit einer Transformation der Zukunft, sondern auch mit einem Wandel des Vergangenheitsverständnisses einher, den es abschließend in den Blick zu nehmen gilt.

keitssinn geradezu als die Fähigkeit definieren, alles, was ebensogut sein könnte, zu denken und das, was ist, nicht wichtiger zu nehmen als das, was nicht ist.«

43 Zum rasenden Stillstand siehe: Virilio, Paul: *Rasender Stillstand. Essay*, übersetzt von Bernd Wilczek, 4. Aufl. Frankfurt a.M. 2008 (frz.: *L'inertie polaire*, Paris 1990).

44 Jameson, Fredric: »Future City«, in: *New Left Review* 21 (2003), S. 65-79, hier S. 76.

45 Hartog, François: *Regimes of Historicity. Presentism and Experiences of Time*, New York 2015 (frz.: *Régimes d'historicité*, Paris 2003).

46 Siehe hierzu etwa: Daniel Zamora/Michael C. Behrent (Hg.): *Foucault and Neoliberalism*, Malden, MA 2016.

47 Vgl. hierzu etwa: Bourdieu, Pierre: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, übersetzt von Achim Russer, Frankfurt a.M. 2001, S. 283-287 (frz.: *Méditations pascaliennes*, Paris 1997), sowie ders.: »Prekarität ist überall«, in: ders., *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*, Konstanz 1998, S. 96-102, hier S. 100f. Dort heißt es: »Prekarität ist Teil einer neuartigen Herrschaftsform, die auf der Errichtung einer zum allgemeinen Dauerzustand gewordenen Unsicherheit fußt und das Ziel hat, die Arbeitnehmer zur Unterwerfung, zur Hinnahme ihrer Ausbeutung zu zwingen.« Derlei Prekarität und die daraus resultierenden Unterwerfungsmechanismen betreffen die unqualifizierten wie qualifizierten Arbeitnehmer in den Industrie- und Dienstleistungssektoren der Wirtschaft, aber eben auch die Intellektuellen, deren ›Produktion‹ gleichfalls davon bestimmt wird.

Damit kehrt der Beitrag auch zu jener gegenwärtigen Vergangenheit zurück, die am Anfang dieser Ausführungen stand.

Die gegenwärtige Vergangenheit und das Geschichtsdenken heute

Im Hinblick auf den Wandel des Verhältnisses zur Vergangenheit in der Zeit nach dem Boom gilt es, auf zwei verwandte und analytisch dennoch zu trennende Phänomene aufmerksam zu machen. Die erste Transformation lässt sich als ein Bewusstseinswandel von der Ontologie zur »Hantologie« der Vergangenheit,⁴⁸ die zweite Transformation hingegen als Präsenz der Vergangenheit fassen. In seinem 1988 erstmals veröffentlichten Aufsatz *Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten* machte Koselleck mit Hilfe Augustins darauf aufmerksam, dass »[a]lle Zeit [...] Gegenwart in einem ausgezeichneten Sinne« sei.⁴⁹ Weiter heißt es:

»Denn Zukunft ist noch nicht und Vergangenheit nicht mehr. Zukunft gibt es nur als gegenwärtige Zukunft, Vergangenheit nur als gegenwärtige Vergangenheit. Die drei Zeitdimensionen bündeln sich in der Gegenwärtigkeit des menschlichen Daseins [...] Das sogenannte Sein von Zukunft oder Vergangenheit ist also ihre Gegenwart, in der sie präsent, vergegenwärtigt sind.«⁵⁰

Die Vergangenheit ist weder als eine klar abgegrenzte geologisch-archäologische Sedimentschicht beziehungsweise als Ort zu verstehen, an dem das einstmals Geschehene weilt, noch als ein »fremdes Land«.⁵¹ Vergangenheit ist vielmehr etwas, das im permanenten Austauschprozess mit der Gegenwart begriffen ist. Sie ist ein andersgearteter Existenzmodus, in dem ein gegenwärtig Abwesendes, beziehungsweise lediglich vermittelt einer Spur Anwesendes als Präsentes gedacht und damit nicht zuletzt vor dem Vergehen, vor der Nichtexistenz bewahrt wird. Folgt man Koselleck, so wird jedenfalls deutlich, dass die Vergangenheit gar nicht *vergangen* ist, ja im strikten Sinne gar nicht vergangen sein kann, denn ihr wird nicht zuletzt

48 Zum Begriff vgl. Anm. 56f.

49 Koselleck, Reinhart: »Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten. Begriffsgeschichtliche Anmerkungen«, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a.M. 2003, S. 246-264, hier S. 247f.

50 Ebd. Vgl. dazu auch: Luhmann, Niklas: »Weltzeit und Systemgeschichte. Über Beziehungen zwischen Zeithorizonten und sozialen Strukturen gesellschaftlicher Systeme«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen 1991, S. 103-133, hier S. 114 (zuerst erschienen 1973).

51 Vgl. hierzu: Lowenthal, David: *The Past is a Foreign Country*, Cambridge 2011 (zuerst erschienen 1985).

in der Historiographie ein Nachleben verliehen.⁵² Dieses andere Verständnis der Vergangenheit ist im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts immer häufiger bei geschichtstheoretischen Denkern anzutreffen, findet sich aber auch schon in Hans-Georg Gadamer – einem der »Quellströme« des Koselleckschen Geschichtsdenkens⁵³ – Konzept der »Horizontverschmelzung«.⁵⁴ Eine Kritik am vorherrschenden Verständnis von Vergangenheit findet sich aber auch bei Paul Ricœur, der darauf aufmerksam macht, dass die Rede von der Vergangenheit auf einer sprachlichen Fehlleistung oder Täuschung beruhe. In seinem Aufsatz *Das Rätsel der Vergangenheit*, der auf einen Vortrag aus dem Jahr 1997 zurückgeht, heißt es: »Wittgenstein würde sagen, dass man das Wort »vergangen« aufgrund eines Grammatik-Fehlers substantiviert hat, insbesondere dadurch, dass man es als einen Ort behandelt, an dem sich die erlebten Erfahrungen, sind sie erst einmal vergangen, absetzen«.⁵⁵

Besonders deutlich lässt sich der Wandel des Vergangenheitsverständnisses in Jacques Derridas 1993 erschienenem Buch *Marx' Gespenster* nachvollziehen, dem auch der Neologismus »Hantologie«⁵⁶ entstammt. Vergangenes weist, laut Derrida, »gespenstische« Eigenschaften auf, es folge einer »Logik der Heimsuchung«, habe den Charakter der Latenz.⁵⁷ Das heißt, es ist präsent und doch verborgen, da und nicht da zugleich. Daher werde man dem seltsamen Zwitter Vergangenheit auch eher mit einer Hantologie denn mit einer Ontologie gerecht, denn es handle sich um ein »Anwesende[s] ohne Anwesenheit«, um das »Da-Sein eines Abwesenden oder eines Entschwundenen«.⁵⁸ In diesem Sinne spricht Eelco Runia davon,

52 Zu Aby Warburgs Konzept des Nachlebens als alternativem Verständnis geschichtlicher Zeit siehe: Didi-Huberman, Georges: *Das Nachleben der Bilder. Kunstgeschichte und Phantomzeit*, übersetzt von Michael Bischoff, Frankfurt a.M. 2019 (frz.: *L'image survivante: histoire de l'art et temps des fantômes selon Aby Warburg*, Paris 2002).

53 Zu den »Quellströmen« siehe: Dipper, Christof/Koselleck, Reinhart: »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper«, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998), S. 187-205, hier S. 187.

54 Zur »Horizontverschmelzung« siehe: Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1990, hier S. 307-312 (zuerst erschienen 1960).

55 Ricœur, Paul: »Das Rätsel der Vergangenheit«, in: ders., *Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen*, 4. Aufl. Göttingen 2004, S. 19-67, hier S. 21.

56 Derrida, Jacques: *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*, übersetzt von Susanne Lüdemann, Frankfurt a.M. 1995, S. 27.

57 Ebd. macht die Übersetzerin darauf aufmerksam, dass Hantologie, die »Lehre der Heimsuchung«, vom französischen *hanter*, sprich von heimsuchen, spuken, abgeleitet wird. Auf Französisch sowie auf Englisch funktioniert die Assonanz zwischen *hantologie* und *ontologie* oder *hauntology* und *ontology* wesentlich besser als im Deutschen. Vgl. dazu: E. Kleinberg: *Haunting History*, S. 134-149.

58 J. Derrida: *Marx' Gespenster*, S. 22.

dass die historische Realität wie ein blinder Passagier auf dem Dampfer der Geschichtsschreibung mitfahre.⁵⁹ Folgt man wiederum Ethan Kleinberg, der sich in seinem 2017 erschienenen Buch *Haunting History* ausführlich mit Derrida auseinandersetzt, hielten »conventional historians« am ontologischen Realismus fest und seien darum bemüht, die gespenstische Vergangenheit zu zähmen, um ihr ihren Schrecken zu nehmen.⁶⁰ Daher würden sie versuchen, so Kleinberg mit Derrida, »Überreste zu ontologisieren, sie gegenwärtig zu machen [...], die sterbliche Hülle zu identifizieren und die Toten zu lokalisieren«. ⁶¹ Es handle sich um den verzweifeltsten Versuch, das »Gespenstische« aus den Überresten der Vergangenheit zu vertreiben, »by assigning them to a specific location in space and time that is, in principle, observable and, as such, fixed and immutable. No ghosts here. [...] No hauntology or latent ontology.«⁶²

Man sollte diese für zahlreiche Historiker*innen wohl eher befremdliche Rede von einer »hantologischen« Präsenz der Vergangenheit nicht vorschnell als das Hirngespinnst einiger weniger abgehobener Philosoph*innen abtun. Denn deren erkenntnis- und geschichtstheoretische Abhandlungen spiegelten eine weite Teile der Gesellschaft tangierende konkrete Gegenwart der Vergangenheit wider: die allmählich wachsende Präsenz der nationalsozialistischen Verbrechen im öffentlichen Bewusstsein. So hieß es nach der Ausstrahlung der Fernsehserie *Holocaust* in den Dritten Programmen des deutschen Fernsehens im Jahr 1979 in Der Spiegel etwa: »Die Vergangenheit kommt zurück.«⁶³ In seinem unsäglichem Artikel aus dem Juni 1986, der den Historikerstreit auslösen sollte, sprach Ernst Nolte wiederum von einer »Vergangenheit, die nicht vergehen will«. ⁶⁴ Wenngleich hier der Wunsch, dass die verbrecherische nationalsozialistische Vergangenheit vergehen möge, der Vater des Gedankens war, so war dessen ungeachtet die Beobachtung durchaus zutreffend, dass »normalerweise jede Vergangenheit vergeht und dass es sich bei diesem Nicht-Vergehen um etwas ganz Exzeptionelles handelt«. Als Charles S. Maier

59 Eelco Runia: *Moved by the Past. Discontinuity and Historical Mutation*, New York 2014, S. 81.

60 Vgl. E. Kleinberg: *Haunting History*, S. 1, 137.

61 J. Derrida: *Marx' Gespenster*, S. 26 (Herv. i.O.).

62 So E. Kleinberg (wieder mit J. Derrida): *Haunting History*, S. 137, zum Folgenden auch S. 138.

63 Siehe: o.A.: *Holocaust: »Die Vergangenheit kommt zurück«*, in: Der Spiegel vom 29.01.1979, S. 17-28. Zur Wirkung der Ausstrahlung der Serie siehe: Bösch, Frank: »Film, NS-Vergangenheit und Geschichtswissenschaft. Von »Holocaust« zu »Der Untergang«, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 55 (2007), S. 1-32, sowie ders.: *Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann*, München 2019, S. 363-395.

64 Nolte, Ernst: »Vergangenheit, die nicht vergehen will. Eine Rede, die geschrieben, aber nicht gehalten werden konnte«, in: Rudolf Augstein (Hg.), »Historikerstreit«. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung, 9. Aufl. München 1995, S. 39-47), hier wie auch das folgende Zitat S. 39. Der Beitrag erschien zuerst 1986.

kurz darauf dem Historikerstreit sowie der deutschen Geschichtspolitik ein Buch widmete, sprach er von »unmasterable past«.⁶⁵ Da es sich bei dem von den Deutschen initiierten und ausgeführten Massenmord an den europäischen Juden um eine Vergangenheit handle, die schlicht nicht bewältigt werde könne, sei es auch nicht möglich, diese Vergangenheit zu überwinden. Die deutsche Übersetzung des Maier'schen Buches, die 1992 erschien, trug daher zu Recht den Titel *Die Gegenwart der Vergangenheit*.⁶⁶ Die nationalsozialistischen Verbrechen, aber nicht nur diese, führten zu einem Bruch mit dem Brechen mit der Vergangenheit, das die moderne Zeitlichkeit charakterisiert hatte. Wie Lyotard in seinen *Notizen über die Bedeutung von ›post‹* aus dem Jahr 1985 feststellte, korrelierte der

»Gedanke der Moderne selbst [...] eng mit dem Prinzip, dass es möglich und notwendig ist, mit der Tradition zu brechen und eine völlig neue Lebens- und Denkweise einzuführen. Heute haben wir den Verdacht, dieser ›Bruch‹ sei eher eine Möglichkeit, die Vergangenheit zu vergessen und zu unterdrücken, das heißt sie zu wiederholen, als sie zu überwinden.«⁶⁷

Die Ablösung der Vergangenheit durch neue Gegenwarten, welche die Moderne geradezu definierte, blieb angesichts des nationalsozialistischen Zivilisationsbruchs aus. Denn, so fragte Lyotard, welche Art von Denken sollte denn überhaupt imstande sein, »Auschwitz« zu »annulieren«, im Sinne des deutschen aufheben, indem man dieses Ereignis in einen allgemeinen, empirischen, sogar spekulativen, auf die universelle Emanzipation gerichteten Prozess einordnet?⁶⁸

Eine gründliche Behandlung dieser für die Zeitgenoss*innen befremdlichen Gegenwart der Vergangenheit hätte an sich bei Pierre Nora und dem Aufkommen des Erinnerungskonzepts anzusetzen.⁶⁹ Doch Claude Lanzmanns Film SHOAH (F 1985, R.: Claude Lanzmann), der ein Jahr nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Noras *Lieux de memoire* im April 1985 in Paris erstmals gezeigt wurde,

65 Maier, Charles S.: *The Unmasterable Past. History, Holocaust, and German National Identity*, Cambridge, MA 1988.

66 Maier, Charles S.: *Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen*, übersetzt von Udo Rennert, Frankfurt a.M. 1992.

67 Lyotard, Jean-François: »Notizen über die Bedeutung von ›post‹«, in: ders., *Postmoderne für Kinder*, S. 103-109, hier S. 104f.

68 Ebd., S. 106f.

69 Zum Erinnerungsdiskurs und der Präsenz der Vergangenheit siehe etwa: Hutton, Patrick H.: *The Memory Phenomenon in Contemporary Historical Writing. How the Interest in Memory has Influenced Our Understanding of History*, New York 2016, sowie Lorenz, Chris: »Unstuck in time. Or: The Sudden Presence of the Past«, in: Karin Tilmans/Frank van Vree/Jay M. Winter (Hg.), *Performing the Past. Memory, History, and Identity in Modern Europe*, Amsterdam 2010, S. 67-102.

führt die unheimliche Präsenz der Vergangenheit, mit der sich die Zeitgenoss*innen konfrontiert sahen, viel deutlicher vor Augen. Denn der Film verlieh dieser gespenstischen Gegenwart dezidiert Ausdruck und Form. Das geschah zum einen dadurch, dass SHOAH noch lebende Täter*innen, vor allem aber Opfer, ausführlich zur Sprache kommen ließ. In den Interviews wird sichtbar, wie die Gegenwart dieser mörderischen Vergangenheit, die Opfer bedrängt und teils zu überwältigen droht. Es zeigt sich, dass traumatische Vergangenheit, zumindest im Zustand der Latenz, stets präsent ist, aber auch jederzeit in ihrer ganzen Grauenhaftigkeit wieder hervorzubrechen vermag. In einem Interview mit dem US-amerikanischen Radiomoderator und Pionier der Oral History, Studs Terkel, aus dem Januar 1986 sprach Lanzmann davon, dass der Film die Distanz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart komplett zerstöre. Weiter heißt es:

»And the people who are in the film in order to remember had to pay the highest price. This means to relive, you know, and that is the reason why, when they talk they always shift, even in their syntax, from the past to the present. They start a sentence saying it was and suddenly they stop and they say it is. Very, very painful you know. The whole film is like this. And the film has to be seen, as I did it, in one way, in a kind of hallucinatory way. Because for me, when I was doing it, the distance between the past and the present was completely abolished.«⁷⁰

Lanzmann verlieh der gegenwärtigen Vergangenheit zum anderen aber auch dadurch Ausdruck und Form, dass er gänzlich auf Archiv- und Propagandabilder verzichtete und die Schauplätze des Menschheitsverbrechens durch die Kameralinse der Gegenwart zeigte. An den Orten zeugte zuweilen kaum noch etwas davon, welche Gräueltaten dort 40 Jahre zuvor begangen worden waren. Dessen ungeachtet veranschaulicht der Film das anwesende Abwesende und verdeutlicht damit auch, wie es in Lanzmanns Memoiren heißt, dass »die Zeit nie aufgehört habe, *nicht zu vergehen*«. ⁷¹

Lanzmanns SHOAH führt jene Erfahrung der Präsenz der Vergangenheit eindrücklich vor Augen, die in den Jahren nach dem Boom zu einer Reflexion des Vergangenheitsverständnisses führte.⁷² An dieser Stelle kann es nur bei diesen vorläufigen Andeutungen bleiben, denn das Geflecht an Entwicklungen ist zu komplex,

70 Lanzmann, Claude/Terkel, Studs: »Interview with Claude Lanzmann (09.01.1986)«, in: Studs Terkel Radio Archive, URL: [Discussingthefilmshoah](https://www.wfmr.com/discussingthefilmshoah), »withthedirectorClaudeLanzmann|TheWFMRStudsTerkelRadioArchive|ALivingCelebration« (letzter Zugriff: 23.12.2021).

71 Lanzmann, Claude: *Der patagonische Hase. Erinnerungen*, übersetzt von Barbara Heber-Schärer, Reinbek bei Hamburg 2010, S. 665 (Herv. i.O.).

72 Art Spiegelmans Graphic Novel *Maus*, deren erster Band 1986 erschien, ließe sich gleichfalls als Beispiel heranziehen. Hier wird sichtbar, dass die traumatischen Erlebnisse der Eltern Spiegelmans auch in der zweiten Generation von Holocaust-Überlebenden eine abwesende Anwesenheit darstellten und fortwirkten. Siehe: ders., *The Complete Maus. A Survivor's Tale*,

um hier zufriedenstellend aufgelöst zu werden. Festzuhalten bleibt, dass die bedrängende Präsenz der Vergangenheit, *erstens*, das Produkt der verbrecherischen und traumatischen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist, die auch den Glauben an die großen Erzählungen vom Fortschritt der Menschheit untergrub. Es waren nicht zuletzt diese Desillusionierung sowie die Desavouierung der utopischen Zukunftsvisionen, die zu einer erneuten Krise der historistischen Weltanschauung führten, im Zuge derer die erkenntnistheoretischen Grundlagen des Geschichtsdenkens – etwa das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit, aber auch die Beziehung zwischen den historiographischen Beobachter*innen zweiter oder dritter Ordnung und den historischen Akteuren – nochmals neu bedacht wurde. Die Einsicht in die Gegenwart der Vergangenheit war, *zweitens*, auch ein Ergebnis dieser selbst-reflexiven Wende des Geschichtsdenkens oder, wie es bei Koselleck heißt, eines »reflektierten Historismus«. ⁷³ Doch die Gegenwart der Vergangenheit folgte, *drittens*, auch aus der neuen Geschichtskultur, die sich in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts allmählich etablieren sollte und die sich als Aufstieg der Erinnerung fassen lässt. Damit schließt sich der Kreis, denn auch das Erinnern hing aufs Engste mit den Verbrechen des 20. Jahrhunderts zusammen und der Notwendigkeit, sie sowohl juristisch aufzuarbeiten als auch ihrer Opfer zu gedenken. Kosellecks Rede von der »gegenwärtigen Vergangenheit« ⁷⁴ ist jedenfalls als Indikator und Faktor einer umfassenden Verwandlung des Verständnisses von Vergangenheit wie von geschichtlicher Zeitlichkeit insgesamt zu verstehen, die im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts einsetzte. Hier kündigte sich, so eine abschließende These, ein alternatives Verständnis jener geschichtstheoretischen Formel der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen an, die Koselleck als »die Grunderfahrung aller Geschichte« bezeichnet hat. ⁷⁵

Als die euroatlantischen Gesellschaften ihre Geschichte noch im »Horizont des Fortschreitens« ⁷⁶ begriffen, diente die geschichtstheoretische Formel dazu, den eigenen Standort an der Spitze des Zeitpfeils zu konstatieren und »den Anderen« die Zeitgenossenschaft zu verweigern beziehungsweise sie in den »Warteraum der Geschichte« zu verbannen. ⁷⁷ Heute scheint es hingegen, als habe sich nicht nur

New York 2011 (zuerst erschienen 1986/91). Vgl. dazu auch: Hirsch, Marianne: *The Generation of Postmemory. Writing and Visual Culture after the Holocaust*, New York 2012.

73 C. Dipper/R. Koselleck: »Begriffsgeschichte«, S. 188. Vgl. hierzu: Tietze, Peter: »Kosellecks reflektierter Historismus«, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichte, Göttingen 2021, S. 302–346.

74 Wie Anm. 3.

75 Koselleck, Reinhart: »Neuzeit«. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe«, in: ders., *Verlangene Zukunft*, S. 300–348, hier S. 325.

76 Ebd.

77 Zur Verweigerung der Zeitgenossenschaft beziehungsweise zum »denial of coevalness« siehe: Fabian, Johannes: *Time and the Other: How Anthropology makes its Object*, New York

das Substrat wie die Semantik des Topos der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen grundsätzlich gewandelt, sondern vielmehr auch die entsprechende Grunderfahrung der Geschichte. Denn es ist möglicherweise gar kein Spezifikum der traumatischen nationalsozialistischen Vergangenheit präsent, und das heißt gleichzeitig, zu sein. Vielmehr zeigt sich an ihrer Gleichzeitigkeit die prinzipielle Gegenwartigkeit jeglicher historischer Vergangenheit. Die hermetischen Grenzen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind jedenfalls (wieder) porös geworden. Vergangenheit und Zukunft fließen in die Gegenwart ein, und es vermischen sich die einstmals deutlich voneinander geschiedenen Zeiten. Jenseits der Historiographie hat dieses neue Verständnis der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, der Gegenwart von Vergangenheit und Zukunft schon längst seinen Niederschlag gefunden. So etwa in den von allerlei Gespenstern bewohnten Büchern W.G. Sebalds:

»Es scheint mir nicht, sagte Austerlitz, dass wir die Gesetze verstehen, unter denen sich die Wiederkunft der Vergangenheit vollzieht, doch ist es mir immer mehr, als gäbe es überhaupt keine Zeit, sondern nur verschiedene, nach einer höheren Stereometrie ineinander verschachtelte Räume, zwischen denen die Lebendigen und die Toten, je nachdem es ihnen zumute ist, hin und her gehen können.«⁷⁸

Es ist wohl an der Zeit, dass sich auch die Geschichtswissenschaft diesen Geistern stellt.

2002, S. 25 (zuerst erschienen 1983). Zum »waiting room of history« siehe hingegen: Chakrabarty, Dipesh: *Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference*, Princeton, NJ 2008, S. 8 (zuerst erschienen 2000).

78 Sebald, W.G.: Austerlitz, 6. Aufl. Frankfurt a.M. 2013, S. 269 (zuerst erschienen 2001).

